

Schiemann, Sara; Steinführer, Annett:

In guter Gesellschaft? Sozialstruktur und soziale Beziehungen in Kleinstädten

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-1034122>

In:

Steinführer, Annett; Porsche, Lars; Sondermann, Martin (Hrsg.) (2021):
Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 209-234.

= Forschungsberichte der ARL 16.

URN : <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-10341>



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/International>

Sara Schiemann, Annett Steinführer

IN GUTER GESELLSCHAFT? SOZIALSTRUKTUR UND SOZIALE BEZIEHUNGEN IN KLEINSTÄDTEN

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Die Sozialstruktur kleinstädtischer Gesellschaften
 - 2.1 Begriffsklärung: Sozialstruktur
 - 2.2 Sozialstruktur und soziale Differenzierung als Themen klassischer Kleinstadtstudien
 - 2.3 Neuere Untersuchungen im Kontext der Peripherisierungsdebatte
 - 2.4 Zwischenfazit: Befunde zur Sozialstruktur und sozialen Differenzierung
 - 3 Soziale Beziehungen, soziale Netzwerke, Sozialkapital
 - 3.1 Begriffsklärung: soziale Beziehungen, soziale Netzwerke, Sozialkapital
 - 3.2 Soziale Netzwerke und ihre Einflussfaktoren als Thema älterer Kleinstadtstudien
 - 3.3 Soziale Beziehungen und Sozialkapital in neueren Kleinstadtstudien
 - 3.4 Zwischenfazit: Befunde zu sozialen Beziehungen
 - 4 Jenseits von „Peripherisierung“ und „sozialer Nähe“: weiterführende Überlegungen
 - 5 Fazit und Ausblick
- Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag widmet sich den Sozialstrukturen und sozialen Beziehungen in Kleinstädten: Es werden die zentralen Begrifflichkeiten geklärt, ein Überblick über den bisherigen Forschungsstand gegeben sowie offene Fragen für die Kleinstadtforschung benannt. Der Beitrag zeigt auf, dass sozialstrukturelle Aspekte in aktuellen Kleinstadtstudien kaum eine Rolle spielen und an vielversprechende frühere Detailuntersuchungen nur selten angeknüpft wird. Die sozialen Beziehungen sind zwar öfter Thema in wissenschaftlichen Untersuchungen, doch bleiben diese häufig tradierten Beschreibungen von Kleinstädten als besonders eng vernetzte und sozial überschaubare Vergesellschaftungsform verhaftet.

Schlüsselwörter

Kleinstadt – Sozialstrukturen – soziale Beziehungen – Sozialkapital – soziale Netzwerke

In Good Company? Social Structures and Social Relations in Small Towns

Abstract

The article considers social structures and social relations in small towns. Central terms are explained, an overview of the state of research is given and open research questions for small towns are identified. The article shows that socio-structural factors scarcely play a role in current research on small towns and that promising in-depth investigations conducted in the past have seldom been further developed. Social relations are usually included in scientific research but these often traditional descriptions tend to cling to the image of small towns as being particularly close-knit and characterised by a specific social narrowness.

Keywords

Small town – social structures – social relations – social capital – social networks

1 Einleitung

„Raus auf's Land“ oder „Stadtluft macht frei“? Der öffentliche Diskurs darüber, wo das „gute Leben“ zu finden ist, wird fortwährend und divers geführt. Die Stadt verspricht durch eine dichte Infrastruktur und die Vielzahl von Gelegenheitsstrukturen eine gute Vereinbarkeit der verschiedenen Lebenssphären, das Land hingegen Entschleunigung¹ abseits der „Großstadtheftik“ und ein vermeintlich persistentes Sozialumfeld. Die in solchen Gegenüberstellungen üblicherweise aufgeführten Argumente – wenngleich selektiv und nicht differenziert – lassen zuweilen den Eindruck entstehen, es existierten nur zwei antagonistische Soziotope: hier die „pulsierende Großstadt“ und da das „ruhige Provinzdorf“, die keine Berührungspunkte aufweisen und ohne Schattierungen und Verflechtungen auskommen. Weitere Siedlungstypen bleiben in der öffentlichen wie wissenschaftlichen Auseinandersetzung oftmals außen vor. Wird die Kleinstadt in diesem Zusammenhang doch thematisiert, kommen vielfach Verortungen zwischen den „Polen“ von Urbanität und Ruralität zum Tragen (vgl. auch Steinführer 2021). So argumentiert etwa Grüger (2004), dass negativ besetzte Beschreibungen der Kleinstadt als beispielsweise kleinbürgerlich, langweilig oder provinziell zusehends positiv konnotierten Betrachtungen wie „Provinz mit urbanem Flair“ weichen und dadurch Kleinstädte vermehrt für Großstädterinnen/Großstädter bei ihrer Wohnstandortsentscheidung in Betracht kämen (vgl. ebd.: 63 ff.). Je nach Blickwinkel kann der Wohnort als präferenzorientiert, milieuproduziert oder Ergebnis gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse gelesen werden. So formuliert Hannemann (2014): „Im Wohnen manifestiert sich der soziale Status. Lage und Standort [...], Wohnform [...], Wohnumfeld sowie Architektur haben [...] immer auch die gesellschaftliche Stellung der Bewohner abgebildet“ (ebd.: 37). Von dieser Annahme ausgehend, muss also zunächst die Frage gestellt werden: *Wer* lebt gegenwärtig eigentlich wie in der Kleinstadt?

1 Beschleunigung, Flexibilisierung und Entgrenzung (u. a. Rosa 2013; Sennett 1998) dienen in der Beschreibung der gegenwärtigen Lebensverhältnisse vielfach als Hintergrundfolie im Hinblick auf die Lebensführung und die Alltagsorganisation in westlichen Gesellschaften.

Um diesem Erkenntnisinteresse nachzugehen, ist eine systematische Analyse der Sozialstruktur dieses Siedlungstypus erforderlich. Diese steht, das sei vorweggenommen, für Kleinstädte der Gegenwart in der deutschsprachigen Forschung weitgehend aus. In einigen Forschungsarbeiten finden ausgewählte Aspekte wie beispielsweise demographische Strukturen, Migration und Wohnen Berücksichtigung (vgl. auch Leibert 2021; Kirchhoff 2021; Schenkel/Großmann 2021). Vergleichsweise oft (und häufiger als für Großstädte) werden hingegen Fragen (bzw. Thesen) zu den sozialen Beziehungen in Kleinstädten thematisiert, die in ihrer Tendenz – große Nähe, hohe Vertrautheit – geradezu als Topos der Forschung zu bezeichnen sind. Diese (vermeintlich oder tatsächlich) engen und dichten sozialen Beziehungen gelten wahlweise als Attraktivitätsfaktoren kleiner Städte (wie auch ländlicher Räume) oder aber als einer Vorstellung von Urbanität mit dem Fremden als „Prototyp“ städtischer Öffentlichkeit (u.a. Häußermann/Siebel 2001: 68) fundamental entgegengesetzt. Insbesondere werden informelle soziale Netzwerke im Kontext von Debatten um die Lebensqualität thematisiert, da diese in Fragen der Daseinsvorsorge und beim gleichzeitigen Rückzug staatlicher Strukturen etwaige Engpässe in der Lebensführung abzufedern vermögen (z. B. Sturm/Walther 2011; 2010). Jedoch werden kleinstädtische Gesellschaften hierbei oftmals als homogene Sozialräume verallgemeinert, gleichzeitig sind die tatsächlichen sozialen Beziehungsgefüge ebenso wie die sozialstrukturelle Verfasstheit bisher nur punktuell empirisch erforscht.

Die oben formulierte Frage nach den kleinstädtischen Lebensverhältnissen ist folglich zu spezifizieren: Welche sozialen Strukturen gibt es in kleinen Städten? Wie sind die sozialen Beziehungen, Kontakte und Netzwerke von Kleinstadtbewohnern/-bewohnerinnen beschaffen? Unterscheiden sich die Sozialstruktur und die sozialen Beziehungen je nach Lage und Typ von Kleinstädten? Dieser Beitrag befasst sich mit den relevanten Begrifflichkeiten, gibt einen Überblick über den Forschungsstand und formuliert daraus Überlegungen für die künftige Kleinstadtforschung.

2 Die Sozialstruktur kleinstädtischer Gesellschaften

2.1 Begriffsklärung: Sozialstruktur

Unter der Sozialstruktur einer Gesellschaft werden „die Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedliche Gruppen nach wichtigen sozial relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehungen dieser Gruppen untereinander“ (Geißler 2014: 3) verstanden. Je nach Ausrichtung gelten sozialstatistische Merkmale, wie beispielsweise Alter, Bildung, Einkommen oder Geschlecht, sowie soziale Positionen spezifischer Gruppen in der Gesellschaft und deren Einbettung in soziale Gefüge, z. B. Schicht, Klasse oder Milieu, als relevante Wirkfaktoren.² Diese lassen sich in horizontale (z. B. Geschlecht, Alter) und vertikale (z. B. Schicht, Bildung, Einkommen) Dimensionen sozialer Ungleichheit unterscheiden. Ziel der empirischen Sozialstrukturanalyse ist es, „den struk-

2 Zur Übersicht über verschiedene Theorietraditionen und Forschungsansätze zur Sozialstruktur siehe Geißler 2014, Kap. 1; Petermann 2014, Kap. 1.2.

turellen Aufbau und die Differenzierung sozialer Positionen [...] zunehmend komplexere[r] Gesellschaften, die Bevölkerungsverteilung über diese Positionen sowie die daraus resultierenden Handlungs- und Lebenschancen für die Gesellschaftsmitglieder zu erforschen“ (Petermann 2014: 6). In der Stadtforschung sind soziale Ungleichheiten und ihre räumliche Verortung ein zentrales Thema. Dabei setzt die Untersuchung sozialräumlicher Differenzierungsprozesse und daraus resultierender Segregationsmuster eine klare Vorstellung über die Sozialstruktur der Bevölkerung und ihre Veränderungen im Zeitverlauf voraus (u. a. Keller/Klärner/Neef 2014: 7 ff.). Für Kleinstädte finden sich allerdings, zumindest im deutschsprachigen Kontext, nur ausgesprochen wenige Forschungsarbeiten zu dieser Thematik. Dies führt beispielsweise dazu, dass sich in der wiederkehrenden Debatte um gleichwertige Lebensverhältnisse auf dieser Basis kaum Maßnahmen für kleinstädtische Lebensräume formulieren und umsetzen lassen.

2.2 Sozialstruktur und soziale Differenzierung als Themen klassischer Kleinstadtstudien

Als klassische Studien zur Sozialstruktur kleinstädtischer Gesellschaften können die Forschungsarbeiten von Erwin Grötzbach (1963) und Benita Luckmann (1970) gelten, die nachfolgend ausführlicher dargestellt werden.

Grötzbach (1963) arbeitete in seiner Studie „Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland“ anhand von acht Städten fünf relevante soziale Statusgruppen heraus, denen er die berufliche Stellung der Personen zugrunde legte: Selbständige, „Beamte aller Rangstufen“, Angestellte, Arbeiter sowie „selbständige Berufslose“ (Rentner, Pensionisten, Privatiers). Nicht berücksichtigt wurden Hausangestellte, Landwirte und Geistliche (ebd.: 68 f.). Grötzbach reflektiert, „daß in jeder Gruppe Personen mit sehr unterschiedlichem sozialem Status und ebenso mit verschieden hohem Einkommen zusammengefaßt wurden. [...] Mit dieser Gliederung kann also nicht etwa eine soziale Schichtung verdeutlicht werden“ (ebd.: 69), vielmehr handele es sich um „eine alle Schichten senkrecht durchschneidende Unterteilung“ (ebd.), in der „soziale Spitzengruppen“, z. B. leitende Angestellte, Großunternehmer, Beamte des höheren Dienstes und Akademiker, gesondert untersucht wurden. Akademiker fanden Berücksichtigung, „da sie gerade in den Kleinstädten häufig ein beträchtliches Bildungsprestige genießen“ (ebd.). Die Ergebnisse wurden durch straßenabschnittsweise Kartierung erzeugt – wie genau, bleibt unklar. Im Literaturverzeichnis werden für die meisten, aber eben nicht alle, der sozialräumlich untersuchten Städte auch Adressbücher³ aufgeführt. Von vornherein interessierte also nicht nur die soziale, sondern auch die sozialräumliche Struktur der untersuchten Kleinstädte. Die Studie ist auch deshalb besonders relevant, weil sie die starken Bevölkerungsverschiebungen im Zuge und im Nachgang des Zweiten Weltkriegs abbildete. Aus den Ergebnissen

3 Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten Adressbücher eine wertvolle Quelle für die Untersuchung der Sozialstruktur städtischer Gesellschaften dar (vgl. grundlegend Zwahr 1968 und van Eyll 1979). Digitalisate der Adressbücher zahlreicher Kleinstädte liegen für Sachsen vor: <https://adressbuecher.sachsendigital.de/startseite/> (15.04.2021).

seiner empirischen Untersuchung leitete Grötzbach eine eigene Kleinstadt-Definition ab: „Eine Kleinstadt ist eine nach der Vielfalt und Stärke ihrer zentralörtlichen Funktionen und nach ihrer inneren Differenzierung voll entwickelte Stadt mit annähernd 3.000 bis 15.000 Einwohnern. Ihre einzelnen Stadtteile zeigen noch keine deutliche Verselbständigung, sondern sind sämtlich auf das einzige kräftig ausgebildete Geschäftszentrum und auf die meist nur einmal vorhandenen lokalen öffentlichen Dienste ausgerichtet“ (ebd.: 106).

Luckmann (1970) legte mit „Politik in einer deutschen Kleinstadt“ eine dezidiert sozialstrukturelle und sozialräumliche Analyse der Stadt Bretten in Baden-Württemberg vor. Sozialstrukturell unterschied sie sieben Berufs- und Statusgruppen: Landwirte (spätere unterschieden in „traditionelle Stadtbauern“, „rationale Aussiedlerbauern“, „Nebenerwerbslandwirte und Arbeiterbauern“ sowie „Äckerle- und Gartenbesitzer“; ebd.: 92 ff.), Hilfsarbeiter und angelernte Arbeiter, Facharbeiter, mittlere und untere Angestellte sowie Beamte, selbstständige Handwerker sowie mittlere und kleine Geschäftsleute, höhere Angestellte und Beamte, Fabrikanten und Akademiker sowie Inhaber großer Geschäfte. Diese gruppiert sie wiederum in Ober-, Mittel- und Unterschicht (ebd.: 66 ff.). Zur „Unterschicht“ zählt sie auch marginalisierte Gruppen wie „Gastarbeiter und die sogenannten Asozialen“ (ebd.: 109). In ihrer Untersuchung wird, ähnlich wie bei Grötzbach (1963), insbesondere die hohe Bedeutung der Zuwanderung von „Flüchtlingen“ – hier eine Sammelbezeichnung für „eigentliche Flüchtlinge wie auch Heimatvertriebene und Zonenflüchtlinge“ und zugleich eine Selbstbeschreibung (Luckmann 1970: 46 f.) – für den Wandel der Stadtgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich. Wie Grötzbach (1963) hörte Luckmann nicht bei einer sozialstrukturellen Charakterisierung auf, sondern stellte auch die Sozialräume der Stadt dar (vgl. Luckmann 1970: 18, 37-46, sowie Schenkel/Großmann 2021).

Doch haben westdeutsche Kleinstädte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur durch die kriegsbedingten Migrationsprozesse einen starken sozialen Wandel erfahren. Im Zuge einer „zweite[n] Welle der Industrialisierung“, wie es Kolb (2007: 56) nennt, war mit Beginn der 1960er Jahre ein innerstädtischer Strukturwandel zu verzeichnen, der sich auf veränderte Wirtschaftsverhältnisse, neue Mobilitätstechnologien und ein zeitgemäßes Freizeitverhalten zurückführen ließ (ebd.: 54 ff.). Laut Kolb waren die 1980er Jahre dann als „Renaissance der Kleinstadt als Lebensform und Lebensort“ (ebd.: 63) zu deuten. Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen führten dazu, dass angenommene spezifische Kleinstadtqualitäten wie „Enge, soziale Dichte und Gemütlichkeit“ wieder an Attraktivität gewannen. Damit einher gingen ein neues Geschichtsbewusstsein, die Orientierung an modernen Wohntrends, ein erneuter Wandel des Geschäftslebens sowie der Ausbau des Kulturangebots (ebd.: 63 ff.).

Konzentrierte sich dieser kurze Rückblick aufgrund des Forschungsstandes auf westdeutsche Kleinstädte, so wird im Folgenden der Blick auf die ostdeutschen Bundesländer in der Zeit nach der Wiedervereinigung gelegt.

2.3 Neuere Untersuchungen im Kontext der Peripherisierungsdebatte

Seit den 1990er Jahren lag der Schwerpunkt der Forschung auf Kleinstädten mit großen strukturellen ökonomischen Problemen und den damit verbundenen alters- wie sozial selektiven Abwanderungen. In diesen Arbeiten finden sich zahlreiche Hinweise auf eine soziale Entmischung der betroffenen lokalen Gesellschaften sowie ein vergleichsweise hohes Niveau an sozialen Problemlagen (z. B. Hannemann 2004; Steinführer/Kabisch 2004; Beetz 2012a; 2012b; Burdack 2013; Kühn 2015).

Viele dieser Studien verorteten sich und ihren Gegenstand im Kontext der Peripherisierungsdebatte, um auf die langfristige Abkopplung bestimmter Räume von den Agglomerationen in ökonomischer, sozialer, politischer, fiskalischer und symbolischer Hinsicht hinzuweisen (zum Konzept zuerst Bürkner 2005 und Keim 2006; für Mittelstädte: Bernt/Liebmann 2013). So brachten Steinführer/Kabisch (2004) das Ergebnis ihrer Studie zur sächsischen Kleinstadt Johanngeorgenstadt auf die Formel einer „multiplen Peripherisierung“ (ebd.: 81) und bezogen die symbolische Dimension (im Falle dieser Kleinstadt vor allem eine Selbststigmatisierung) explizit mit ein (vgl. dazu auch Bürk 2013; Beetz 2012a: 57). Sozialstrukturell war auffällig, dass die untersuchte Kleinstadt vor allem durch ältere Alleinlebende und Paare gekennzeichnet war. Auf Befragungsbasis ermittelten die Autorinnen zum Untersuchungszeitpunkt eine Vollzeitbeschäftigtenquote von gerade einmal 30%. Die formalen Qualifikationen der Johanngeorgenstädter/-städterinnen für den Arbeitsmarkt waren die einer altindustriellen Region mit der Folge einer nach 1990 hochgradig unterbeschäftigten Facharbeiterschaft. Die Haushaltseinkommen lagen weitgehend im sächsischen Mittel, ließen aber Spitzenwerte vermissen. Die starken selektiven Abwanderungen der Jahre seit 1990 schlugen sich somit deutlich in der städtischen Sozialstruktur nieder (Steinführer/Kabisch 2004: 37-41).

Eine zentrale Studie legte Christine Hannemann (2004) mit ihrer Habilitationsschrift „Marginalisierte Städte – Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess“ vor. Sie untersuchte die Sozialstruktur und das soziale Beziehungsgefüge von vier Städten in Brandenburg (Angermünde, Bad Wilsnack) und Mecklenburg-Vorpommern (Goldberg, Teterow). Mit dem Begriff der Marginalisierung bezeichnet Hannemann sowohl die geringe Beachtung von Kleinstädten in Forschung, Politik und öffentlicher Wahrnehmung als auch die sozialen Lagen dieses Siedlungstypus (ebd.: 18, 306 ff.). Auf Grundlage einer empirischen Erhebung im Jahr 2001, die Stadtprofile, standardisierte Haushaltsbefragungen (n=1.683) sowie leitfadengestützte Gespräche mit Schlüsselpersonen (n=54) umfasste, lieferte die Studie umfassende Ergebnisse unter anderem zur Sozialstruktur der Bevölkerung (u.a. Angaben zu soziodemographischen Daten, Beschäftigungs-, Einkommens- und Wohnverhältnissen) sowie zur sozialräumlichen Struktur der Untersuchungsstädte. Entgegen der Annahme, Kleinstädte seien „überaltert“, zeigten sich in der Altersstruktur zum Untersuchungszeitpunkt (noch) keine bemerkenswerten Abweichungen. Gleichzeitig war die Tendenz der demographischen Alterung bereits erkennbar. Der Anteil der Erwerbstätigen oder in einem Ausbildungsverhältnis Stehenden einerseits und der Rentnerinnen und Rentner andererseits hielt sich nahezu die Waage (41% bzw. 37%). Die Arbeitslosenquote war mit 23% sehr hoch und lag sowohl deutlich

über dem Wert für Westdeutschland mit damals 8% als auch über dem für Ostdeutschland insgesamt (19%). Das Niveau der Bildungsabschlüsse entsprach ebenso wie die Haushaltseinkommen dem Niveau in Ostdeutschland (ebd.: 183-203). Bei den Lebensformen dominierten Zwei- und Dreipersonenhaushalte, sowohl mit als auch ohne Kinder. Der Anteil der Einpersonenhaushalte war mit 21% im Vergleich zum bundesweiten Mittel von 36% niedrig. Die durchschnittliche Familienansässigkeit betrug 65 Jahre, ein Fünftel der Familien war sogar seit mehr als 100 Jahren am Ort ansässig (ebd.: 186 f., 198). Die Analyse der sozialräumlichen Struktur erfolgte in Hinblick auf Merkmale wie Altersstruktur und Haushaltsformen, Erwerbssituation und Einkommen. Auf Grundlage ihrer empirischen Ergebnisse kam Hannemann zu dem Schluss, dass im Vergleich zu Großstädten mit zunehmend segregierten Stadtteilen in den Kleinstädten eine höhere sozialräumliche Homogenität zu identifizieren sei (Hannemann 2004: 206 ff.). Weiterführend resümiert sie: „Kleinstädte sind zu klein für eine ausgeprägte Segregation, wenn überhaupt tritt diese punktuell auf“ (ebd.: 303). Einschränkung ist für diese Untersuchung – wie für alle Kleinstadtstudien – auf die begrenzte Zahl der Fälle zu verweisen, die so weitreichende Schlussfolgerungen (bezogen auf „die“ Kleinstadt) nicht erlauben.

Auch Frank Eckardt legt einen Schwerpunkt seiner Forschungstätigkeit auf periphere bzw. peripherisierte Städte in Ostdeutschland, konkret in Thüringen. Die von Eckardt an der Bauhaus-Universität Weimar geleitete „Werkstatt Sozialraumanalyse“ teilt die von Hannemann (2004) monierte Marginalisierung von (ostdeutschen) Kleinstädten in der Stadtforschung. Eckardt geht von einem „Anderssein“ der sozialräumlichen Beschaffenheit kleinerer Städte im Kontrast zu den vielbeforschten Großstädten und Metropolen aus: „Klein- und Kleinstädte [...] stellen keine ‚Miniatur-Versionen‘ eigentlicher Städte dar, [...] [k]leine urbane Räume kennzeichnen sich durch eine eigene *raison d'être*, die sich durch eine besondere sozioökonomische Struktur und eine andere Art der Ortsbindung auszeichnet“ (Eckardt 2019: 208; vgl. auch Pätzold 2018). So konstituiert er Klein- oder sogar „Kleinst-Städte“ als Kontinuum im Unterschied (sic!) zur Stadt. Dieser „Unterschied zwischen Stadt und Kleinstadt“ (Eckardt 2019: 208) kann so gelesen werden, dass Kleinstädten zum Teil das Stadt-Sein abgesprochen wird, jedoch wird dies nicht explizit formuliert. Die Spannweite von Eckardts empirischen Studien umfasst sowohl „Kleinst-Städte“ wie Camburg mit rund 2.600 Einwohnerinnen/Einwohnern (Eckardt 2019) als auch die kleine Mittelstadt Suhl mit rund 35.000 Einwohnerinnen/Einwohnern (Eckardt 2015). In der explorativen Untersuchung „Suhl ohne Sushi: Das Leben in einer Kleinstadt in Ostdeutschland heute – Ergebnisse einer Sozialraumwerkstatt“ (ebd.) werden die Narrative der Bevölkerung und politischen Akteure als Ausgangspunkte für das Selbstverständnis von Handlungsoptionen und der Lebensgestaltung vor Ort identifiziert. Deutlich wird, dass die vorherrschende Beschreibung Suhls als „schrumpfende Stadt“ eine angenommene Abwärtsbewegung impliziert und diese Wahrnehmung mögliche Entwicklungsprozesse eher lähmt. Es fehle eine Kommunikationskultur, die es zulässt, eine gemeinsame Vorstellung der Stadt zu entwickeln und diese als handlungsleitend zu verfestigen. Auch in dem Beitrag „Heimat ohne Tamtam. Ortsgebundenheit und Fernweh in der Kleinstadt“ (2019) thematisiert Eckardt ortsspezifische Narrationen und Wahrnehmungen am Beispiel von Camburg mit Schwerpunkt auf Fragen der Ortsgebundenheit im Kontext gesellschaftlicher Globalisierungs- und Virtualisierungsprozesse.

se. Eine These bezieht sich auf die Gleichzeitigkeit von Peripherie und Zentralität: Auch aus einer peripheren Lage von Kleinstädten sind zentrale Orte der Gesellschaft virtuell erreichbar, womit Bleiben, Weggehen und (Wieder-)Kommen jederzeit möglich seien (ebd.: 210-215). Eine systematische sozialstrukturelle Analyse war nicht das Ziel dieser Arbeiten, und so bleiben die eher anekdotisch benannten Akteure auf der Ebene von Einzelpersonen. Etwas anders verhält es sich bei einem Studienforschungsprojekt über Jugendliche in Meuselwitz, Sömmerda und Ruhla (Eckardt 2018), das sich unter anderem mit Selbst- und Fremdzuschreibungen an diese gerade in schrumpfenden Städten so wertvolle und zugleich so unbekannte „Ressource“ befasste. Hier wurde in Interviews mit (nicht weiter spezifizierten) Expertinnen und Experten eine dichotome Zuschreibung als „gute“ (z. B. formal bildungsorientierte und ehrenamtlich aktive) bzw. „schlechte“ (eher formal bildungsferne und kaum engagierte) Jugendliche deutlich, die wiederum von der (teils bangen) Frage nach dem künftigen Bleiben oder Gehen dieser sozialen Gruppen nicht zu trennen war (ebd.: 198 ff.).

Am anderen Ende des Alterskontinuums – sowohl bei den „jüngeren“ Alten als auch bei den Hochbetagten – finden sich auf Fallstudienbasis in Schrumpfungsregionen (aber nicht nur dort) Hinweise darauf, dass zunehmend altersselektive Wanderungen in die Kernstädte klein- und mittelstädtischer Zentren stattfinden. Dies erfolgt in der Überlagerung endogener und exogener Prozesse: Die Kernstädte altern durch die Abwanderung Jüngerer, durch innerstädtische Umzüge sowie durch Zuzüge von außerhalb. Die beiden letztgenannten Prozesse lassen sich wiederum auf die Zentralisierung sozialer, administrativer und medizinisch-pflegerischer Daseinsvorsorge sowie neuer Wohnangebote in den Kernstädten zurückführen (vgl. Rößler/Kunz 2010; Dehne/Neubauer 2014; Steinführer/Kohring 2019). Was diese beschleunigte Alterung langfristig für die Sozialstruktur kleiner Städte bedeutet, ist eine offene Forschungsfrage – ebenso wie jene nach der Frei- oder Unfreiwilligkeit von Mobilitäts- oder Bleibeentscheidungen Älterer in ländlichen Kleinstädten mit Peripherisierungstendenzen.

Die in jüngerer Zeit in der Kleinstadtforschung wohl am häufigsten untersuchte Ungleichheitsdimension stellt die ethnische Zugehörigkeit bzw. geographische Herkunft dar. Die hauptsächlich berücksichtigten Gruppen sind Geflüchtete und Vertriebene unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, Gastarbeiter/-arbeiterinnen aus der Türkei und Vietnam in der Zeit des Arbeitskräftemangels in der Bundesrepublik bzw. der DDR sowie die seit den 1980er Jahren auch in Kleinstädten wichtiger werdende Gruppe der (Spät-)Aussiedler/Aussiedlerinnen (vgl. Boos-Krüger 2005; Alisch/May 2011; Landua/Kirchhoff 2018). Ein 2018 abgeschlossenes Projekt des Deutschen Instituts für Urbanistik zeigt, dass es mit einigen Anstrengungen möglich ist, Einwohnermelderegister kleinräumig nach Staatsangehörigkeit, Herkunftsländern, Alter, Geschlecht, Familienstatus und Religionszugehörigkeit auszuwerten – für eine tiefere Analyse sozial(räumlich)er Ungleichheiten fehlen jedoch relevante Daten, etwa zum Bezug staatlicher Transferleistungen (Landua/Kirchhoff 2018: 147, 161; vgl. auch Kirchhoff 2021), bzw. werden auf der Ebene der Kleinstädte nicht ausreichend differenziert, wie es z. B. für Großstädte und deren Stadtteile der Fall ist.

2.4 Zwischenfazit: Befunde zur Sozialstruktur und sozialen Differenzierung

Die wenigen vorliegenden Studien geben erste Hinweise darauf, wie vielfältig die Sozialstruktur und entsprechende soziale Differenzierungsprozesse in Kleinstädten sind. Tabelle 1 fasst die neueren empirischen Befunde noch einmal zusammen.

Empirische Befunde / Thesen	Studien / untersuchte Städte
→ <i>Peripherisierung</i>	
<ul style="list-style-type: none"> > Hinweise auf die langfristige Abkoppelung der Kleinstädte von den Agglomerationen in ökonomischer, sozialer, politischer, fiskalischer und symbolischer Hinsicht 	<ul style="list-style-type: none"> > Beetz 2012a: [keine spezifische Stadt] > Burdack 2013: Kleinstädte in Sachsen (SN) > Eckardt 2015: Suhl (TH) > Eckardt 2019: Camburg (TH) > Kühn 2015: Kleinstädte in peripheren Regionen
→ <i>Marginalisierte soziale Lagen</i>	
<ul style="list-style-type: none"> > Analysen nach Merkmalen wie Erwerbssituation und Einkommen > Hinweise auf vergleichsweise geringe Vollzeitbeschäftigtenquoten, unterbeschäftigte Facharbeiterschaft, hohe Arbeitslosigkeit, Haushaltseinkommen ohne Spitzenwerte 	<ul style="list-style-type: none"> > Hannemann 2004: Angermünde, Bad Wilsnack (BB), Goldberg, Teterow (MV) > Steinführer/Kabisch 2004: Johanngeorgenstadt (SN)
→ <i>Wandel der Kleinstädte durch altersselektive Wanderungen</i>	
<ul style="list-style-type: none"> > Analysen von Wanderungsbewegungen sowie Mobilitäts- oder Bleibeentscheidungen > Hinweise auf sozialräumliche Differenzierungsprozesse: „alternde“ Kernstädte durch die Abwanderung Jüngerer, durch innerstädtische Umzüge sowie durch Zuzüge von außerhalb auf Grund der Zentralisierung sozialer, administrativer und medizinisch-pflegerischer Daseinsvorsorge sowie neuer Wohnangebote in den Kernstädten 	<ul style="list-style-type: none"> > Beetz 2012b: Roßwein (SN) > Dehne/Neubauer 2014: Mecklenburg-Vorpommern (MV) > Eckardt 2018: Meuselwitz, Sömmerda, Ruhla (TH) > Rößler/Kunz 2010: Kirchberg, Oederan, Stolpen, Mügeln (SN) > Steinführer/Kohring 2019: kleinere Mittelzentren in Niedersachsen (NI)

Empirische Befunde / Thesen	Studien / untersuchte Städte
→ <i>Lebenslagen spezifischer Gruppen nach geographischer Herkunft</i>	
<ul style="list-style-type: none"> > Analysen zu Lebenslagen von Geflüchteten und Vertriebenen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, Gastarbeiterinnen/Gastarbeiter und (Spät-)Aussiedlerinnen/(Spät-)Aussiedler > Hinweise auf stark regional spezifische Lebenssituationen > Hinweise auf Segregationstendenzen in einigen Städten 	<ul style="list-style-type: none"> > Boos-Krüger 2005: Spangenberg, Ober-Ramstadt und Schwalmstadt-Trutzhain (HE) > Alisch/May 2011: verschiedene Kleinstädte in Hessen (HE) und Bayern (BY) > Landua/Kirchhoff 2018: Germersheim (RP), Michelstadt (HE), Mühlacker (BW), Steinfurt (NW), Weißenfels (ST), Zittau (SN)

Tab. 1: Jüngere Befunde und Thesen zur Sozialstruktur von Kleinstädten / Quelle: eigene Zusammenstellung

Auffällig wird in dem Überblick nochmals der Schwerpunkt der bisherigen Forschung auf periphere ländliche Räume in den neuen Bundesländern. Inwieweit sich Peripherisierungstendenzen und die Häufung marginalisierter sozialer Lagen auch bundesweit und für zentrale Lagen zeigen, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Es ließe sich sowohl die These aufstellen, dass Kleinstädte angesichts der Miet-, Immobilien- und Grundstückspreissteigerungen in den Großstädten generell für Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen bzw. mit geringen finanziellen Ressourcen eine erschwingliche Alternative darstellen, als auch die Gegenthese, dass die bisherigen Befunde vor allem auf die Auswahl der Untersuchungsregionen zurückzuführen und damit für diese spezifisch sind.

Sowohl für vertikale als auch horizontale Dimensionen sozialer Ungleichheit ist festzuhalten, dass der bisherige empirische Fokus auf Orte mit strukturellen Problemlagen um weitere Perspektiven zu ergänzen ist, wenn Aussagen über die soziale Situation von Kleinstädten im Ganzen getroffen werden sollen.

3 Soziale Beziehungen, soziale Netzwerke, Sozialkapital

Wird von Spezifika der Kleinstadt gesprochen, ist der Brückenschlag zu den sozialen Beziehungen nicht weit. In Forschungsarbeiten zu diesem Thema finden sich unterschiedliche Begrifflichkeiten, allen voran soziale Beziehungen, soziale Netzwerke und Sozialkapital. Die Beschäftigung mit sozialen Beziehungen ist ein Kerngebiet der Soziologie mit einer langen Forschungstradition. Dementsprechend stehen hinter den genannten Begriffen jeweils vielfältige theoretische Konzepte, die wiederum eigene Diskurslinien, Ausdifferenzierungen und Forschungsmethoden aufweisen. So kann die wissenschaftliche Analyse sozialer Beziehungen sowohl bei den Individuen (Mikroebene) ansetzen als auch bei Organisationen, wie beispielsweise Vereinen (Mesoebene) oder Ländern (Makroebene). Ohne dies explizit zu formulieren, ist in Kleinstadtstudien zumeist die Ausgestaltung persönlicher Beziehungen der dort ansässigen Personen gemeint, wenn beispielsweise auf „die gute Nachbarschaft“ oder ein „man kennt

sich noch“ rekuriert wird. Unter diesem Gesichtspunkt sollen die Begriffe „soziale Beziehungen“, „soziale Netzwerke“ und „Sozialkapital“ nachfolgend kurz umrissen werden.⁴

3.1 Begriffsklärung: soziale Beziehungen, soziale Netzwerke, Sozialkapital

Max Weber (1972 [1921]) folgend soll eine „[s]oziale ‚Beziehung‘ [...] ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen“ (ebd.: 13). Diese allgemeine Definition umfasst sowohl wiederkehrende als auch einmalige Interaktionen. Niklas Luhmann hingegen argumentiert, dass eine Beziehung die Etablierung wechselseitiger Erwartungsstrukturen umfasse und somit eine gewisse Dauerhaftigkeit erfordere (Luhmann 1975: 32 f.). Je nach theoretischem Blickwinkel kann eine soziale Beziehung demnach situativ oder als Systematik von Interaktionen gefasst werden. Georg Simmel entwarf seine Theorie zur Vergesellschaftung entlang der kommunikativen Wechselwirkungen von Individuen aufeinander. Demnach seien Individuen stets als eingebettet in Interaktionszusammenhänge zu betrachten: „Die Gruppen, zu denen der Einzelne gehört, bilden gleichsam ein Koordinatensystem, derart, daß jede neu hinzukommende ihn genauer und unzweideutiger bestimmt“ (Simmel 1990 [1889]: 240). Hier ist der Grundgedanke der soziologischen Netzwerkforschung bereits angelegt, weshalb die Veröffentlichung „Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen“ – und insbesondere das darin enthaltene Kapitel „Über die Kreuzung sozialer Kreise“ (Simmel 1990 [1889]) – zu den Schlüsselwerken der soziologischen Netzwerkforschung gerechnet wird (Werron 2018).

Allgemein wird als soziales Netzwerk die Struktur von Beziehungsgeflechten zwischen Individuen und/oder kollektiven Akteuren, wie z. B. Organisationen, bezeichnet (vgl. Jansen 2006). Weiterführend kann die theoretische Konzeption von sozialen Netzwerken auch in Anlehnung an Simmels Überlegungen zur Vergesellschaftung durch Wechselwirkungen von Individuen gedacht werden: „Soziale Netzwerke [...] sind die Instanzen, über die gesellschaftliche Werte und Normen, aber auch gruppen-, schicht- oder milieuspezifische Verhaltenserwartungen an den individuellen Akteur weitergegeben werden. Durch die Einbettung des Akteurs in Netzwerke leisten diese (und nicht die Normen oder die Institutionen an sich) die Sozialisationsarbeit sowie die Kontrolle und die Sanktion individuellen Verhaltens“ (Weyer 2000: 239). In der soziologischen Netzwerkforschung⁵ wird zwischen Gesamtnetzwerken und sogenannten egozentrierten Netzwerken differenziert. Erstere bezeichnen abgrenzbare Gruppen wie Schulklassen oder Bewohner/Bewohnerinnen eines Ortes. Letztere stellen die sozialen Beziehungen eines Akteurs (Ego) zu anderen Akteuren (Alter; Plural: Alteri) in

4 Auch die Nachbarschaftsforschung (vgl. Reutlinger/Stiehler/Lingg 2015; Schnur 2012) sowie die relationale Milieuforschung (vgl. Dörfler 2013) bieten vielfältige theoretische und empirische Ansätze zur methodologisch integrierten Betrachtung von Beziehungsgeflechten und Interaktionszusammenhängen in den verschiedenen Siedlungsformen. Da jedoch keine entsprechenden Forschungsarbeiten zu Kleinstädten vorliegen, werden diese Ansätze im Rahmen dieses Beitrags vernachlässigt.

5 Zur Übersicht über theoretische Grundlagen, Forschungskonzepte, Anwendungsfelder und Schlüsselwerke der soziologischen Netzwerkforschung vgl. Holzer/Stegbauer 2019; Stegbauer 2010; Stegbauer/Häußling 2010.

das Zentrum der Analyse, d. h. hier stehen Netzwerke persönlicher Beziehungen im Fokus, wie sie auch in der Kleinstadtforschung meist von Interesse sind. Gerade vor dem Hintergrund der Diskussion zur Kleinstadt ist das theoretische Konzept des „sozialen Netzwerks“ von möglichen Funktionen ebenjener Netzwerke oder aber auch von normativen Konnotationen im Sinne wünschenswerter Idealvorstellungen über das Zusammenleben abzugrenzen.

Wird das soziale Netzwerk vorrangig als Unterstützungsnetzwerk betrachtet, findet oftmals das Konzept des Sozialkapitals⁶ Anwendung. Untersuchungen hierzu stützen sich überwiegend auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu (1983) sowie James S. Coleman (1990) und Robert D. Putnam (1995), die soziales Kapital⁷ als Ressource konzeptualisieren, die erst durch das Sozialgefüge zugänglich ist bzw. dort entsteht. Bourdieu versteht dieses persönliche Kapital als „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; [...] es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Bourdieu 1983: 190 f., Hervorh. i. O.). Coleman und Putnam knüpfen das Sozialkapital hingegen stärker an das jeweilige soziale Gefüge selbst: „Unlike other forms of capital, social capital inheres in the structure of relations between actors and among actors“ (Coleman 1990: 98). Insofern ist das soziale Kapital unmittelbar an die sozialstrukturelle Beschaffenheit und Qualität der jeweiligen Beziehungsgefüge gebunden. Immanent ist bei der Anlehnung an das Sozialkapitalkonzept oftmals die Annahme, dass sich soziale Beziehungen im Sinne von Tausch- und Unterstützungsbeziehungen generell positiv auf die Individuen auswirken, jedoch ist eine solche Verallgemeinerung zu hinterfragen. Kardorff (1989) kritisiert: „Innerhalb lebensreformerischer und sozialromantisierender Vorstellungen werden die ‚kleinen Netze‘ als Garant einer dem menschlichen Maß entsprechenden, nicht entfremdeten Lebensweise betrachtet [...]. Hier mischt sich die Trauer über den Verlust ‚traditioneller Vergesellschaftungsformen‘ mit einer romantischen Überhöhung jener Muster, die sich aufgelöst haben“ (ebd.: 33 f.). Daher sind auch wissenschaftliche wie politische Diskurse zu Sozialbeziehungen stets auf ihren normativen Gehalt hin zu reflektieren.

Zusammenfassend bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die Begriffe „soziale Beziehungen“, „soziale Netzwerke“ und „Sozialkapital“ jeweils eigene Schattierungen enthalten und keinesfalls synonym zu verwenden sind. Forschungsarbeiten zu den sozialen Beziehungen in der Kleinstadt können beispielsweise die Anzahl und Häufigkeiten der Interaktionen (quantitativ) oder die inhaltliche Ausgestaltung und bestimmte Funktionen bzw. auch die Berücksichtigung problembehafteter Beziehungen fokussieren (qualitativ). Dementsprechend sind empirische Ergebnisse auf ihre theoretischen Implikationen, methodischen Vorgehensweisen und fachlichen Einordnungen hin zu prüfen.

6 Der Begriff des Kapitals wird in der Soziologie zur Analyse von gesellschaftlichen Verhältnissen und sozialer Ungleichheit herangezogen. Die Ausstattung mit z. B. ökonomischem, kulturellem oder sozialem Kapital entscheidet dabei über die Position der jeweiligen Individuen im sozialen Raum und daran gekoppelte Handlungsmöglichkeiten (Bourdieu 1983).

7 Zur Übersicht über theoretische Grundlagen und Anwendungsfelder des Sozialkapitalkonzepts vgl. z. B. Lin/Erickson 2008; Franzen/Freitag 2007.

3.2 Soziale Netzwerke und ihre Einflussfaktoren als Thema älterer Kleinstadtstudien

Als klassische Studien zu den sozialen Beziehungen in der Kleinstadt im deutschsprachigen Kontext sind zwei Arbeiten von Franz Urban Pappi zu nennen, die sich anhand des theoretischen Ansatzes und des methodischen Vorgehens in den Forschungsstrang der soziologischen Netzwerkforschung einordnen lassen. 1973 ging Pappi in seinem Aufsatz „Sozialstruktur und soziale Schichtung in einer Kleinstadt mit heterogener Bevölkerungsstruktur“ am Beispiel der Stadt Jülich in Nordrhein-Westfalen⁸ der Frage nach, ob und wie gesellschaftliche Positionen durch soziale Beziehungen und Beziehungsgefüge miteinander verwoben sind (Pappi 1997 [1973]). Er nahm eine Ungleichheitsperspektive auf Freundschaftswahlen sowie die allgemeinen Interaktionschancen zwischen Berufsgruppen ein und ging der Überlegung nach, ob sich ein „System sozialer Ungleichheit eher als Prestigekontinuum oder als Schichtstruktur“ (ebd.: 420) verstehen lässt. Den empirischen Ansatzpunkt bildeten die Berufs- und Schichtzugehörigkeit der Individuen sowie deren „Freundesberufsnetzwerk“, die mittels einer quantitativen Befragung auf Basis einer systematischen Zufallsstichprobe aus der wahlberechtigten Bevölkerung erhoben wurden. Als zentrales Ergebnis stellte Pappi heraus, dass objektive Schichtstrukturen und subjektive Schichteinstufungen mit Verhaltenskonsequenzen einhergehen, Freundschaftswahlen beeinflussen und eine Differenzierung der Bevölkerung in eine Arbeiter-, eine Mittel- sowie eine obere Mittelschicht hervorbringen. Dies führte er hauptsächlich auf die Ausprägung der Variable „Berufsprestige“ zurück, das seiner Ansicht nach die strukturelle Differenzierung gleichsam hervorbringe und verfestige, indem es soziale Distanzen generiere und die Interaktionswahrscheinlichkeit zwischen Gruppen beeinflusse (ebd.: 412 ff.).

In einer späteren Arbeit erweiterte der Autor seine Fragestellung auf eine siedlungsübergreifende Perspektive (Pappi/Melbeck 1988). Den konzeptionellen und methodischen Ausgangspunkt bildete die Pionierstudie von Claude S. Fischer zum Zusammenhang zwischen sozialen Beziehungen und Gemeindegröße (Fischer 1982). Ausgehend von der Stadt-Definition von Louis Wirth (1974 [1938]) hatte Fischer die Variable Urbanität – verstanden als Bevölkerungskonzentration in und um eine menschliche Siedlung (*community*; Fischer 1982: 9) – in den Mittelpunkt seiner Analysen gestellt. Auf Befragungsbasis erfasste er 1977/78 egozentrierte Netzwerke und deren Merkmale in vier Gemeindegrößenklassen in Nordkalifornien (bezeichnet als *regional core*, *metropolitan*, *towns*, *semirural*). Gemeinden unter 2.500 Einwohnern/Einwohnerinnen wurden nicht einbezogen. Zur Kategorie *towns* gehörten Städte und entferntere Vororte mit zwischen 15.000 und 110.000 Einwohnern/Einwohnerinnen (ebd.: 23 f.). Fischer stellte fest, dass die Netzwerke mit dem Urbanitätsgrad weniger dicht waren, d.h. die einzelnen Alteri kannten sich in den Metropolen seltener untereinander als in den kleineren Städten und „semi“-ländlichen Gemeinden. Mit dem Grad der Urbanität nahm auch der Anteil der Verwandten ab und jener der Nichtverwandten zu, war die Netzwerkdichte geringer und fanden sich umso mehr multiplexe (d.h. auf unterschiedliche Dimensionen bezogene) Netzwerke. Allerdings wurde ein Großteil der Unterschiede durch Selbstselektionseffekte, d.h. bestehende sozialstrukturelle Unter-

8 Die Datenbasis bildete die Volkszählung 1970. Untersucht wurde also die Kleinstadt Jülich vor der Gemeindegebietsreform 1972 (mit der ihr zwölf neue Stadtteile zugeordnet wurden).

schiede zwischen den Siedlungstypen, erklärt. So lebten beispielsweise Familien mit kleineren Kindern eher in Vororten (*suburbs*), junge Erwachsene in Großstädten und Ältere in (semi-)ländlichen Gemeinden. Urbanität hatte also keinen direkten, sondern nur einen indirekten Einfluss auf die Qualität der sozialen Netzwerke (ebd.: bes. 255-260). Pappi/Melbeck (1988) replizierten Teile dieser Studie 1987 für die damalige Bundesrepublik. Als wichtigstes Ergebnis betonten sie einen Unterschied zur Fischer-Studie: die mit der Siedlungsgröße nicht abnehmende Dichte der sozialen Netzwerke (gemessen über die von Ego subjektiv eingeschätzte Nähe der Alteri untereinander). Stattdessen nahm die Dichte von den Landgemeinden über die Kleinstädte hin zu den Mittelstädten zu. In den Großstädten war sie geringer als in den Mittelstädten, aber immer noch höher als in den Landgemeinden (ebd.: 236 f.). Wie in der Vorgängerstudie löste sich die Beziehung zwischen Urbanitätsgrad und Beziehungsintensität auf, wenn die Ergebnisse für Drittvariablen (z.B. Bildung; vgl. ebd.: 240-243) kontrolliert wurden. Die Studie bestätigte die „in den bisherigen Untersuchungen gefundenen Nichtkorrelationen zwischen der Gemeindegröße und der Intensität der Beziehungen eines Befragten zu anderen Personen“ (ebd.: 244). Bezogen auf die Alteri wurden die Unterschiede zwischen den Gemeindetypen mithilfe der Focus-Theorie von Scott L. Feld (1981) erklärt. Ein Focus ist definiert als „social, psychological, legal, or physical entity around which joint activities are organized“ (ebd.: 1016). Mit dem Begriff, den Feld im Übrigen erstaunlich a-räumlich konzeptualisiert, werden verschiedene Gelegenheiten (Kontexte) zur Pflege sozialer Beziehungen erfasst (z.B. Verwandtschaft, Kollegenkreis, Nachbarschaft oder Vereine). Die Möglichkeit, dass sich die aus den verschiedenen Foci gewonnenen Kontaktpartner kennen, variiert Pappi und Melbeck zufolge mit der Gemeindegröße. Als am erklärungskräftigsten erwiesen sich in ihrer Studie die Foci „Arbeitskollegen“ und „Vereinszugehörigkeit“. Der erstgenannte bewirke vor allem in Mittel- und Großstädten eine Cliquenbildung, letzterer dagegen am meisten in Klein- und Mittelstädten. In den Mittelstädten (20.000 bis weniger als 100.000 Einwohner/Einwohnerinnen) würden sich die einzelnen, für die Netzwerkbildung wichtigen, Foci offenbar am stärksten überschneiden und zu der im Vergleich mit den anderen untersuchten Gemeindetypen höchsten Netzwerkdichte beitragen (ebd.: 244 ff.).

Neuere empirische Studien zur Quantität und Qualität sozialer Netzwerke im Siedlungstypenvergleich und unter expliziter Berücksichtigung von (wie auch immer operationalisierten) Kleinstädten sind den Autorinnen nicht bekannt (für eine solche Untersuchung entlang des Großstadt-Land-Kontinuums ohne Einbezug von Kleinstädten vgl. aber Petermann 2002). Aus der Lebensstil- und Lebensführungsforschung liegen solche Arbeiten vor, ohne dass dort wiederum soziale Netzwerke oder soziale Beziehungen explizit Beachtung fänden (z.B. Schneider/Spellerberg 1999; Otte/Baur 2008). Die sowohl von Fischer (1982) als auch von Pappi/Melbeck (1988) betonte Selbstselektion – also die unterschiedliche Sozialstruktur unterschiedlicher Siedlungstypen durch sozial selektive Wanderungen im Lebensverlauf – bleibt ein wesentliches und als offene Forschungsfrage hervorzuhebendes Argument (das sich auch in einer Studie zu Kleinstädten in Agglomerationsräumen findet; vgl. o.A. 2004: 90).

3.3 Soziale Beziehungen und Sozialkapital in neueren Kleinstadtstudien

In der Großstadtforschung werden soziale Beziehungen in der Regel im Zusammenhang mit spezifischen Themen bzw. Problemfeldern betrachtet. Dazu zählen beispielsweise residentielle Segregation entlang ethnischer oder sozialer Merkmale und die Frage, ob und wie Wohnstandortentscheidungen und persönliche Kontakte zusammenhängen. Soziale Beziehungen „an und für sich“ sind im großstädtischen Kontext hingegen nur selten Gegenstand von Untersuchungen. Das ist deshalb hervorzuheben, weil diese in einer Vielzahl von Kleinstadtstudien als wesentlicher Aspekt für die Attraktivität – wahlweise Besonderheit – der Kleinstadt als Wohnort angeführt werden. Grüger (2004) argumentiert, dass die Überschaubarkeit des Ortes, funktionierende soziale Netzwerke, das Vereinsleben und die Nachbarschaft, die Freiraumqualitäten, die Ruhe und ein Sicherheitsbedürfnis sowie günstige Mieten vor allem für Großstädterinnen/Großstädter relevante Kriterien seien, um kleine und mittlere Städte bei einer Wohnstandortentscheidung in Betracht zu ziehen (vgl. ebd.: 63 ff.). Auch Studien des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (z. B. BBSR 2013; 2018) fokussieren unter dem Schlagwort „Lebensqualität“ das große Potenzial der Kleinstädte in Fragen der Wohnstandortwahl. Diese Lebensqualität sei ein subjektiv gutes Gefühl, das mit objektiven Faktoren wie Umweltstandards oder Wohlstand verknüpft ist. Dazu gehören Naturnähe, Nachbarschaft, sozialer Zusammenhalt sowie nicht direkt quantifizierbare Parameter wie Authentizität, Schönheit und Geselligkeit (BBSR 2013: 15 f.). Weiterführend werden diese Beschreibungen kleinstädtischer Lebens- und Wohnqualität durch zusätzliche Charakterisierungen spezifiziert: vertraute Sozialbeziehungen, Alltagsbegegnungen und niedrigschwellige Bekanntschaften sowie Selbstsorge- und Selbsthilfestrukturen, die durch die kleinstädtische, begrenzt ausdifferenzierte Dienstleistungsökonomie zustande kommen (BBSR 2018: 36 f.).

Auch für diesen Diskussionsstrang hat die Arbeit von Hannemann (2004) am Beispiel ausgewählter norddeutscher Kleinstädte (vgl. Tab. 1) einen wichtigen Beitrag geleistet. Nach Hannemann fallen physischer und sozialer Raum in Kleinstädten meist zusammen, sie sind „räumlich überschaubar“ und „sozial nah“ (Hannemann 2004: 312). Auf Grundlage der bereits erwähnten Haushaltsbefragung arbeitete sie als wichtigste Kleinstadvorteile „die Ruhe“, „die enge Beziehung der Menschen“, „die nahe Natur“, „die kurzen Wege“ und „man kann sich auf Nachbarn verlassen“ heraus (ebd.: 313 f.). In Bezug auf die sozialen Beziehungen zeichnen sich Kleinstädte gemäß Hannemann durch die Überschaubarkeit des familiär geprägten Ortes, die Vertrautheit und Verlässlichkeit der Freunde und Bekannten, niedrigschwellige Möglichkeiten der Teilhabe an Stadtereignissen, die Mitwirkung in Vereinen, fehlende Anonymität, vielfältige Freizeitmöglichkeiten, nachbarschaftliche Unterstützungssysteme, familiäre Solidarität, geringe sozialräumliche Segregation sowie das Fehlen sozialer „Brennpunkte“ aus (ebd.: 312). Gleichzeitig gehen damit Mechanismen sozialer Kontrolle einher, die Konformitätsdruck erzeugen bzw. nonkonformes Verhalten auch mit sozialer Exklusion quittieren (ebd.: 310 f.). Inwiefern sich das – laut Autorin – Fehlen sozialer „Brennpunkte“ möglicherweise aus der Auswahl der Untersuchungsorte ihrer Studie ergibt, muss an dieser Stelle offenbleiben. Hannemann resümiert, Kleinstädte verfügen über ein hohes soziales Kapital und somit über stärkere soziale Bindungskräfte und eine damit einhergehende soziale Gewissheit (ebd.: 316 f.). Bei allen Problemen, eine

Rollendistanz auszuprägen, seien in der Kleinstadt dennoch unterschiedliche „Verkehrskreise“⁹ möglich (ebd.: 311). In Anlehnung an den Sozialkapitalbegriff von Putnam führt sie aus, das lokale Sozialkapital wirke stabilisierend, bewahre eine besondere Lebensqualität und könne die wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben, da Gegenmaßnahmen zur Schrumpfung oft von einem Verbund lokaler Akteure getragen würden (ebd.: 326 f.). Ausgehend hiervon plädiert Hannemann dafür, bezüglich der Entwicklungsmöglichkeiten von Kleinstädten eher Impulse über endogene lokale Ressourcen zu setzen als über externe, da regionale Kulturen an die jeweilige sozialräumliche Einheit geknüpft seien (ebd.: 323).¹⁰

Eine der wenigen Veröffentlichungen, die nicht ausschließlich Kleinstädte mit ausgeprägter wirtschaftlicher Strukturschwäche und Bevölkerungsrückgang in den Blick nimmt, erschien im Ergebnis eines Expertenkolloquiums zum Thema „Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt?“ (Baumgart/Flacke/Grüger et al. 2004), auf dem verschiedene Ergebnisse aus aktuellen Forschungsarbeiten zu wachsenden Kleinstädten bzw. Kleinstädten in Agglomerationsräumen diskutiert wurden. Ein thematischer Block widmete sich auch deren sozialen Beziehungsgefügen. In dem Sammelband resümieren die Herausgeberinnen/Herausgeber, dass „Lebenszusammenhänge in kleinen und mittleren Städten [...] deutlich von informellen Netzwerken und lokalen Eliten geprägt“ scheinen (o.A. 2004: 91). Auf die Partizipation am Stadtgeschehen bezogen werden flachere Hierarchien, flexibles Verwaltungshandeln und die Nähe der politischen Verantwortlichen zu den Bürgerinnen und Bürgern als positive Merkmale benannt, wobei offen sei, wie sich diese sozialen Netzwerke konkret ausgestalten und welche Durchlässigkeit sie zulassen (vgl. ebd.). Zum sozialstrukturellen Aufbau und zur Milieustruktur wird im Weiteren eine Abgrenzung zur Großstadt vorgenommen: „Die Milieutypologien sind in ihrer Ausprägung jedoch nicht mit denen einer Großstadt zu vergleichen. Wertorientierungen, Alltagsbewusstsein und sozialer Status sind in Klein- und Mittelstädten aufgrund eines anderen lokalen sozialen Kontextes verschiedenartig ausdifferenziert. Die Mikromilieus in Klein- und Mittelstädten sind zwar ebenso als soziale Netzwerke zu bezeichnen, doch scheint gerade der Zusammenhang zwischen häufiger Möglichkeit zur Kommunikation und unmittelbarer räumlicher Nähe als konstitutives Element einer besonderen klein- und mittelstädtischen Situation, in [die] soziale Netzwerke eingebettet sind. Darüber hinaus kann man davon ausgehen, dass wechselseitige Abhängigkeiten zwischen beiden Milieuebenen bestehen“ (ebd.: 91 f.).¹¹ Zugleich wird von einem Wandel der Sozialstruktur

9 Der Begriff des „Verkehrskreises“ geht auf Elisabeth Pfeil und eine frühe stadtsoziologische Untersuchung in der Dortmunder Nordstadt zurück (Mackensen/Papalekas/Pfeil et al. 1959: 200 f.). Der Verkehrskreis umfasst Familienangehörige sowie Freunde und Freundinnen. Er wird vom Nachbarkreis unterschieden (ebd.: 160 ff.).

10 Borsig (2010) kommt unter Anlehnung an das Sozialkapitalkonzept und bei ähnlicher Argumentation ebenfalls zu dem Schluss, dass neben den externen Einflussfaktoren vor allem die endogenen Faktoren, also die sozialen Beziehungen und das daraus hervorgehende Sozialkapital, die Kleinstadt auszeichnen und daher sowohl in der Forschung als auch in Planungsansätzen und Entwicklungsperspektiven berücksichtigt werden sollten (ebd.: 99).

11 Der Bezug auf das nicht weiter erläuterte Konzept der sozialen Milieus ist offenbar die Studie von Ueltzhöffer (2000).

von Klein- und Mittelstädten in Agglomerationsräumen in den vergangenen Jahrzehnten durch Wanderungsprozesse ausgegangen. Dieser angenommene soziale Wandel wird auch in einer neueren Studie im Auftrag des BBSR thematisiert, die auf Basis einer Expertenbefragung anregt, „eher von einem Kontinuum unterschiedlicher sozialer und räumlicher Gesamtkonstellationen auszugehen, entlang dessen Sozialbeziehungen zunehmend abstrakter und ‚unpersönlicher‘ werden“ (BBSR 2018: 36). Trotzdem wird auch hier die These eines besonderen kleinstädtischen Musters des Zusammenlebens, das eher von persönlichen Beziehungen und einer besonderen Vertrautheit gekennzeichnet sei, vertreten (ebd.: 36 f.) – und wie in den meisten Fällen fehlen auch hier empirische Vergleichsstudien mit anderen Siedlungstypen, die solche Thesen über kleinstädtische Spezifika oder aber die pauschale Zuordnung von Kleinstädten zu „ländlichen“ Sozialformen (was immer diese sein mögen) rechtfertigen.

Mit einem explorativen Vorgehen ging schließlich Stephan Beetz gemeinsam mit Studierenden am Beispiel der sächsischen Kleinstadt Roßwein den forschungsleitenden Fragen nach, welche Bedeutung Nachbarschaft für Kleinstadtbewohnerinnen/-bewohner besitzt, wie sich nachbarschaftliche Unterstützung gestaltet und welche Veränderungen und Entwicklungen wahrgenommen werden. Anhand leitfadengestützter Interviews (n=115) legt die Studie ein unterschiedliches Verständnis der Gesprächspartner/-partnerinnen von dem Begriff der Nachbarschaft und den daran geknüpften Vorstellungen offen. Drei Typen werden unterschieden: die Wohn-, Quartiers- und Netzwerknachbarschaft (Beetz 2012b: 18). Weiterführend wird herausgearbeitet, dass sich Nachbarschaft nicht per se als enge persönliche Beziehungen definieren lässt, sondern vielmehr als ein spezifisches Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz (ebd.). In den Interviews wird soziale Kontrolle zumeist als negativer Aspekt kleinstädtischer Nachbarschaften gewertet, wenngleich auch einzelne Befragte die hohe Wohnqualität eben darauf zurückführen, beispielsweise die dadurch entstehende Möglichkeit, die Türen problemlos offenstehen lassen können. Im Weiteren werden insbesondere ein gutes Miteinander, gegenseitige Unterstützungsleistungen sowie Kommunikation als relevante Kriterien für die Befragten mit Blick auf eine wünschenswerte Nachbarschaft thematisiert (ebd.: 19 ff.). Einen Bogen zum Thema der Sozialstruktur spannt die Untersuchung mit Ausführungen zur Wahrnehmung und Deutung der Bewohner/Bewohnerinnen von Veränderungen im Zeitverlauf. Die Forschenden fassen dies folgendermaßen zusammen: (a) Die Sozialstruktur des Ortes habe sich insbesondere durch Weg- und Zuzug, das Älterwerden der Dagebliebenen sowie die veränderten sozialen Positionen infolge der politischen Wende gewandelt. (b) Die Nachbarschaftskontakte seien aufgrund sich ausdifferenzierender Alltagsrhythmen flüchtiger geworden. (c) Der Stellenwert des Wohnorts ist je nach Lebenslage unterschiedlich – sowohl ein Bedeutungsgewinn als auch ein -verlust sei zu beobachten. (d) Mit der gesellschaftlichen Transformation kam es zu einem Wandel der Bewohnerschaft sowie deren Interessen und Bedürfnissen. (e) Die als unsicher erlebten gesellschaftlichen Entwicklungen führten zu einem Rückzug in die Privatheit. (f) Die Einschätzung der Nachbarschaft vor Ort ist stark mit den jeweiligen Lebenssituationen und -biographien verknüpft (Beetz 2012b: 50 f.). Insgesamt zeigt die Studie durch das offene Herangehen an die Thematik ein ausdifferenziertes Bild kleinstädtischer Sozialbeziehungen und ihrer Interdependenzen mit Fragen sozialstrukturellen Wandels, die vielfältige Ansatzpunkte für weitere Forschungsvorhaben bietet.

3.4 Zwischenfazit: Befunde zu sozialen Beziehungen

Angesichts der vorliegenden Forschungsergebnisse bleibt festzuhalten, dass die sozialen Beziehungen in der Kleinstadt vielgestaltiger sind, als es manche Darstellungen annehmen lassen. Insbesondere die empirischen Herangehensweisen der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung und explorative Verfahren der qualitativen Sozialforschung versprechen hier wissenschaftlich relevante Erkenntnisse zu liefern und gängige Thesen in geeigneter Form prüfen zu können. Mitzudenken ist, dass normativ eingefärbte Vorstellungen über soziale Beziehungen kleinstädtischer Gesellschaften bzw. entsprechende Narrative nicht nur bei den Forschenden zu finden sein können, sondern auch durch die Bewohnerinnen/Bewohner selbst in Befragungen und Interviews reproduziert werden. Beispielsweise ist zu vermuten, dass entsprechend formulierte Items in standardisierten Fragebögen zu Verzerrungen über die lokalen Gegebenheiten führen. Auch wird die Kleinstadt insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Lebensqualität oftmals in einem Atemzug mit dem Dorf genannt bzw. Kleinstädte werden unter „ländliche Regionen“ subsumiert, so dass keine Differenzierung mehr erkennbar ist.

Um dem komplexen Phänomen von Beziehungsgefügen gerecht zu werden und normative Argumentationen kritisch zu hinterfragen, ist für weitere Studien der Ansatzpunkt interessant, über Kleinstädte als Sozialform im Sinne von spezifischen Vergesellschaftungsmechanismen nachzudenken. Stephan Beetz argumentiert, dass sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch in literarischen Texten die Kleinstadt als begrenzter sozialer Kreis mit einem überschaubarem „Ensemble“ von Akteuren geschildert werde (Beetz 2017: 53). Insbesondere mit Blick auf die Ebene der politischen Steuerung und des sozialen Zusammenlebens schlägt er daher vor, Kleinstädte „weniger als Siedlungstyp, sondern als eine Form lokaler Vergesellschaftung zu sehen“ (ebd.: 52). Auch Hannemann (2004) eröffnet diese Perspektive: „Da jedoch genügend Indizien für eine spezifisch kleinstädtische Sozialform in der referierten Forschung zu finden sind, [...] ergibt sich die hinreichende Begründung für eine eigenständige Perspektive auf diesen Stadttyp“ (ebd.: 42).

Das soziale Miteinander als Spezifikum kleinstädtischer Gesellschaften sozusagen von „innen heraus“ zu begreifen, verschiebt den Fokus auf die sozialen Mechanismen und Dynamiken in lokalen Kontexten, anstatt eine Klassifizierung mittels statistischer Maßzahlen als Hauptkriterien vorzunehmen. Das ist insbesondere sinnvoll, da die Einordnung physisch-geographischer Räume entsprechend der vorher definierten Kennzahlen variieren kann und die sozialen Beziehungen in ihren jeweiligen räumlichen Bezügen betrachtet werden müssen.

4 Jenseits von „Peripherisierung“ und „sozialer Nähe“: weiterführende Überlegungen

Angesichts des unbefriedigenden Forschungsstandes zu sozialen Beziehungen, in noch stärkerem Maße zur Sozialstruktur und sozialen Differenzierung in den Kleinstädten der Gegenwart, werden abschließend einige Überlegungen zu künftigen empirisch gehaltvollen Untersuchungen angestellt. Dabei sind drei Punkte hervorzuheben: (a) die Hebung weiterer Datenbestände, (b) die kreative Nutzung von Mixed-Methods-Ansätzen und (c) der theoriegestützte Siedlungstypenvergleich.

	Kleinstädte in zentralen Lagen					
	Ronneburg (TH)	Igensdorf (BY)	Balve (NW)	Erkner (BB)	Lebach (SL)	Bad Schwanau (SH)
Bevölkerungszahl	5.026	5.107	11.361	11.815	19.006	20.036
Einpersonen-Haushalte (%)	42,3	21,9	25,2	40,5	32,0	44,9
Haushalte mit Kindern (%)	20,7	38,1	34,3	25,7	31,7	21,9
Wohnfläche pro Person (m ²)	43,8	50,0	49,1	40,3	52,1	45,4
Eigentümerquote (2011)	29,4	74,9	58,4	28,0	76,0	50,0
Kaufkraft (Euro je Haushalt)	37.229	65.656	60.208	46.354	47.253	49.959
Haushalte mit niedrigem Einkommen (%)	54,8	37,7	37,5	51,2	47,3	41,8
Haushalte mit hohem Einkommen (%)	15,6	28,2	24,7	17,1	19,1	23,4
Arbeitslose an sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (%)	7,8	1,9	4,1	5,5	5,5	6,4
SGB II-Quote (%)	9,5	0,8	4,8	7,0	4,7	8,6
Kommunaler Wohnungsbestand (%; 2011)	24,7	0,0	0,1	40,6	0,1	0,9
Verschuldung im Kernhaushalt (Euro je Einwohner/in)	1.282	166	1.564	396	3.465	0
Steuereinnahmen (Euro je Einwohner/in)	873	935	1.209	577	699	979

	Kleinstädte in peripheren Lagen					
	Naumburg (HE)	Külsheim (BW)	Schöningen (NI)	Wolmirstedt (ST)	Löbau (SN)	Cochem (RP)
Bevölkerungszahl	5.028	5.122	11.306	11.536	14.643	19.601
Einpersonen-Haushalte (%)	36,9	33,5	47,1	35,1	40,5	34,0
Haushalte mit Kindern (%)	30,1	32,1	20,6	25,4	21,2	26,4
Wohnfläche pro Person (m ²)	54,4	53,7	50,7	44,8	47,6	59,3
Eigentümerquote (2011)	64,6	71,4	48,3	40,8	39,2	65,1
Kaufkraft (Euro/ Haushalt)	50.051	52.768	39.089	45.182	38.315	49.277
Haushalte mit niedrigem Einkommen (%)	45,7	40,2	52,7	56,2	57,8	44,2
Haushalte mit hohem Einkommen (%)	20,2	23,9	16,7	15,5	15,1	21,7
Arbeitslose an sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (%)	5,6	2,7	13,3	8,1	13,0	5,0
SGB II-Quote (%)	6,5	3,5	15,1	11,5	16,0	5,9
Kommunaler Wohnungsbestand (%; 2011)	0,0	0,0	4,7	28,5	20,0	0,3
Verschuldung im Kernhaushalt (Euro/ Einwohner/in)	1.022	997	1.210	67	1.167	896
Steuereinnahmen (Euro/ Einwohner/in)	806	855	820	653	663	929

Daten ohne Jahreszahl beziehen sich auf 2018 (bzw. 2016 für Igensdorf bei Wohnfläche pro Person). Ronneburg wird vom BBSR (da es nur Grundzentrum ist) als Landgemeinde eingestuft. Die Grenzen der Haushaltseinkommen liegen bei unter 25.000 €/Jahr (niedrig) bzw. über 50.000 €/Jahr (hoch), die Daten sind ungewichtet.

Tab. 2: Sozialstrukturell relevante Indikatoren ausgewählter Kleinstädte / Quellen: Wegweiser Kommune 2020; Destatis 2013.

- a Erstens ist der Verweis auf unzureichende Daten weiterhin richtig (vgl. auch Milbert/Fina 2021). Jüngere Anstrengungen etwa der BertelsmannStiftung, ihren „Wegweiser Kommune“ (für Städte und Gemeinden mit mehr als 5.000 Einwohnern/Einwohnerinnen) in Zusammenarbeit auch mit verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen weiter zu qualifizieren, führen zu interessanten neuen Datenbeständen für die Kleinstadtforschung (BertelsmannStiftung 2020). Tabelle 2 stellt aus sozialstruktureller Perspektive für zwölf Kleinstädte relevante Indikatoren beispielhaft dar. Die Städte werden nach ihrer Lage im Raum (zentral versus peripher; vgl. Porsche/Milbert 2018) und ihrer Bevölkerungszahl unterschieden: Je zwei Kleinstädte pro Lagetyp sind am unteren bzw. am oberen Rand der offiziellen Einwohner/Einwohnerinnen-Grenze angesiedelt. Je zwei weitere Kleinstädte repräsentieren in etwa die durchschnittliche Bevölkerungszahl dieses Siedlungstyps. Auch wurde bei der nicht-repräsentativen Auswahl auf eine regionale Vielfalt geachtet (nur Mecklenburg-Vorpommern als Flächenland ist nicht vertreten).

Einige dieser Daten, z.B. SGB II-Quote oder Haushaltseinkommen, lagen bis vor Kurzem für den hier interessierenden Siedlungstyp nicht vor (und sie sind weiterhin für Landgemeinden nicht verfügbar). Im Einzelfall sind die Datenquellen zu prüfen bzw. Indikatoren selbst zu hinterfragen, etwa für die Kaufkraft oder die Haushaltseinkommen, dennoch erlaubt die Datenbank (ebenso wie die mittlerweile ebenfalls verfügbare Scientific Use File) einen Vergleich zahlreicher Kleinstädte, die sich je nach Forschungsinteresse oder überhaupt erst basierend auf diesen Daten klassifizieren lassen (vgl. auch Schrödel 2014). Wenngleich die Daten auf einer städtischen Makroebene verbleiben – innerstädtische Varianzen also verdeckt bleiben –, so geben sie doch Anhaltspunkte auf vielfältige Unterschiede in den sozialen Lagen zwischen Kleinstädten ebenso wie auf unterschiedliche Handlungsspielräume der Städte, wenn man etwa die Situation der kommunalen Finanzen oder des kommunalen Wohnungsbestandes betrachtet.

- b In einer vertieften Sichtung solcher und anderer Datenbestände (vgl. Milbert/Fina 2021) lässt sich zweitens gerade von den in diesem Kapitel aufbereiteten älteren Studien einiges über das kreative Potenzial unterschiedlicher empirischer Methoden und die Verbindung von Sekundär- und Primärdaten lernen. Dabei werden Befragungsdaten auch künftig unumgänglich bleiben, um soziale Netzwerke, soziales Kapital oder verschiedene Aspekte sozialer Ungleichheit und ihrer Deutungen zu untersuchen.
- c Drittens ist vor dem Hintergrund der hier dargestellten Untersuchungen deutlich geworden, dass künftige Forschungen von Vergleichen der Kleinstädte in unterschiedlichen Lagen sowie insbesondere mit anderen Siedlungstypen (wie Dörfern oder Groß- und Mittelstädten) profitieren können. Verschiedene Studien haben, wie oben gezeigt, etwa auf den Urbanitätsgrad als intervenierende Variable sozialer Beziehungen hingewiesen – aktuelle Untersuchungen zu diesem Thema stehen aus.

5 Fazit und Ausblick

Die Sozialstruktur und soziale Differenzierung kleiner Städte kann ohne Übertreibung als *der blinde Fleck* der Kleinstadtforschung bezeichnet werden. Es ist auffällig, dass ein Kapitel „Sozialstruktur“ in der jüngeren Vergangenheit nur selten Bestandteil empirischer Studien war. Stattdessen ist die Forschungslandschaft durch verstreute Einzelbefunde geprägt. Für diese Vernachlässigung lassen sich bislang sicherlich Datenprobleme als wesentlicher Grund anführen, und neuere Datenangebote wie der „Wegweiser Kommune“ der BertelsmannStiftung könnten hier in Zukunft eventuell Abhilfe schaffen.

In der bisherigen Forschung scheint die Vorstellung von der Kleinstadt als vermeintlich einheitlicher Sozialraum eine Rolle bei der Vernachlässigung grundlegender Fragen sozialer Ungleichheit zu spielen. So werden soziale Beziehungen in Kleinstädten häufig thematisiert – nicht, weil sich darauf ein spezifisches wissenschaftliches Erkenntnisinteresse richtet, sondern weil die Kleinstadt auch in dieser Dimension als Hybrid „zwischen“ Dorf und Großstadt verortet werden soll. Trotz einzelner Studien, insbesondere zur ethnischen Komposition kleinerer Städte, existieren für die beiden hier betrachteten Themenbereiche der Sozialstruktur und der sozialen Beziehungen mehr Vermutungen (wahlweise: Stereotypen) als empirisch belastbare Aussagen. Auffällig ist, dass Großstadt und Dorf (wahlweise „das Land“) regelmäßige implizite oder explizite Vergleichsobjekte darstellen – und so manches Mal einen unvoreingenommenen Blick auf Kleinstädte verstellen.

Dieser Forschungsstand hat zur Folge, dass es unmöglich ist, empirisch abgesicherte Aussagen über die Sozialstruktur heutiger kleinstädtischer Gesellschaften in Deutschland zu treffen – weder entlang vertikaler Kriterien, beispielsweise nach sozioökonomischem Status oder sozialen Schichten, noch in einer horizontalen Perspektive, etwa nach Lebensstilen. In vielen Darstellungen lässt sich der Eindruck gewinnen, die Kleinstadt interessiere nicht als konkreter Sozialraum, sondern eher als Topos – und in der Tat dürfen Hinweise auf den (großen) sozialen Zusammenhalt (z.B. BBSR 2013: 16), die „noch weitgehend funktionierende[n] soziale[n] Netzwerke“ (so Grüger 2004: 65) und die (hohe) soziale Kontrolle in Kleinstädten (z.B. Kolb 2007: 29) in vielen Studien nicht fehlen. Zwar mögen diese Aussagen im Einzelfall nicht falsch sein – ob sie aber für jede Kleinstadt gelten und, vor allem, ob die häufig normativen Bewertungen im Vergleich zu anderen Siedlungstypen (insbesondere Großstadt und Dorf) einer empirischen Überprüfung standhalten würden, ist zu bezweifeln. Um ein umfassendes Bild der Sozialstruktur und der sozialen Beziehungen kleinstädtischer Gesellschaften zu erhalten, erfordert es daher Forschungsarbeiten, die sich etwa folgenden Fragen widmen:

- > Welche Ausprägungen vertikaler und horizontaler Dimensionen sozialer Ungleichheit kennzeichnen kleinstädtische Gesellschaften, und wie unterscheiden sich diese von anderen Siedlungstypen?
- > Wie unterscheiden sich Muster sozialer Ungleichheit zwischen und innerhalb von Kleinstädten, wenn etwa Fläche und Lage berücksichtigt werden?

- > Wie lassen sich die Beziehungs- und Unterstützungsnetzwerke in unterschiedlichen Siedlungstypen und je nach Lage im Raum charakterisieren?
- > Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich in Kleinstädten mit langjährigen wirtschaftlichen Strukturproblemen und alters- und sozial selektiver Abwanderung sowie in wachsenden und metropolennahen Kleinstädten ausmachen?

Mitunter werden auch die Begriffe soziale Beziehungen, soziale Netzwerke und Sozialkapital in der Beschreibung von Kleinstadtgesellschaften synonym oder alltagsprachlich verwendet. Daher ist zusätzlich in jeder Studie erneut eine sorgfältige Begriffsbearbeitung zu leisten, die nachvollziehbar macht, welche Definitionen und theoretischen Konzepte der jeweiligen Analyse zugrunde liegen. Davon kann auch der theoretische raumwissenschaftliche Diskurs profitieren.

Literatur

- Alisch, M.; May, M. (Hrsg.) (2011): Integrationspotenziale in kleinen Städten – Rekonstruktion der Interessensorientierungen von Zuwanderern. Opladen, Farmington Hills.
- Baumgart, S.; Flacke, J.; Grüger, C.; Lütke, P.; Rüdiger, A. (Hrsg.) (2004): Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt? Dokumentation des Expertenkolloquiums 2004. Dortmund. = SRPapers 1.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2013): Lokale Qualitäten, Kriterien und Erfolgsfaktoren nachhaltiger Entwicklung kleiner Städte – Cittaslow. Berlin.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2018): Urbane Kleinstädte. Bonn.
- Beetz, S. (2012a): Besonderheiten in der Entwicklung kleiner Städte in ländlichen Räumen. In: Engel, A.; Harteisen, U.; Kaschlik, A. (Hrsg.): Kleine Städte in peripheren Regionen. Prozesse – Teilhabe und Handlungsbefähigung – Integriertes Stadtentwicklungsmanagement. Detmold, 45-66.
- Beetz, S. (2012b) (Hrsg.): Nachbarschaften in Roßwein. Abschlussbericht. Unter Mitarbeit von M. Rößner. Mittweida. = Hochschule Mittweida, Forschungsberichte der Fakultät Soziale Arbeit 5.
- Beetz, S. (2017): Die kleine Stadt in der großen Moderne – small, slow oder smart? In: Busse, S.; Beer, K. (Hrsg.): Modernes Leben – Leben in der Moderne. Wiesbaden, 49-63.
- Bernt, M.; Liebmann, H. (Hrsg.) (2013): Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit? Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit Peripherisierungsprozessen. Wiesbaden.
- BertelsmannStiftung (2020): Wegweiser Kommune. Statistische Daten. <https://www.wegweiser-kommune.de/statistik/> (15.04.2021).
- Boos-Krüger, A. (2005): Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet. In: Schader-Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Deutsches Institut für Urbanistik; Institut für Wohnungswesen; Immobilienwirtschaft und Stadt- und Regionalentwicklung an der Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.): Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt. Darmstadt, 407-444.
- Borsig, A. (2010): Social capital – The missing link in small town research. In: Borsig, A.; Burdack, J.; Knappe, E. (Hrsg.): Small towns in Eastern Europe: local networks and urban development. Leipzig, 15-25. = Beiträge zur regionalen Geographie 64.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, 183-198. = Soziale Welt Sonderband 2.
- Burdack, J. (2013): Entwicklungstypen von Kleinstädten in Sachsen. In: Burdack, J.; Kriszan, A. (Hrsg.): Kleinstädte in Mittel- und Osteuropa: Perspektiven und Strategien lokaler Entwicklung. Leipzig, 89-95. = Forum IfL 19.
- Bürk, T. (2013): Voices from the Margin. The Stigmatization Process as an Effect of Socio-Spatial Peripheralization in Small-Town Germany. In: Fischer-Tahir, A.; Naumann, M. (Hrsg.): Peripheralization. The Making of Spatial Dependencies and Social Injustice. Wiesbaden, 168-186.
- Bürkner, H.-J. (2005): Polarisierung und Peripherisierung. In: Oswalt, P. (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 1: Internationale Untersuchung. Ostfildern-Ruit, 546-551.

- Coleman, J. S. (1990): *Foundations of social theory*. Cambridge.
- Dehne, P.; Neubauer, A. (2014): Ländliches Wohnen im Alter, aber wie? Facetten sorgender Gemeinschaften in Mecklenburg-Vorpommern und anderswo. In: Informationsdienst Altersfragen 41 (6), 3-12.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2013): Zensus 2011. Erste Ergebnisse des Zensus 2011 für Gebäude und Wohnungen. Ausgewählte Daten für Gemeinden. Wiesbaden.
- Dörfler, T. (2013): Die Praxis der relationalen Milieuforschung. In: Rothfuß, E.; Dörfler, T. (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden, 245-266.
- Eckardt, F. (2015): Suhl ohne Sushi: Das Leben in einer Kleinstadt in Ostdeutschland heute – Ergebnisse einer Sozialraumwerkstatt. In: *sozialraum.de* (7) Ausgabe 1/2015.
<https://www.sozialraum.de/suhl-ohne-sushi.php> (15.04.2021).
- Eckardt, F. (2018): Rurbanität als Sozialraum. Jugendliche in der Thüringer Peripherie und die Verhandlung eines urbanen Lebensstils. In: Langner, S.; Frölich-Kulik, M. (Hrsg.): *Rurbane Landschaften. Perspektiven des Ruralen in einer urbanisierten Welt*. Bielefeld, 189-202. = *Rurale Topografien*.
- Eckardt, F. (2019): Heimat ohne Tamtam. Ortsgebundenheit und Fernweh in der Kleinstadt. In: Costadura, E.; Ries, K.; Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): *Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion*. Bielefeld, 197-218.
- Feld, S. L. (1981): The Focused Organization of Social Ties. In: *American Journal of Sociology* 86 (5), 1015-1035.
- Fischer, C. S. (1982): *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago, London.
- Franzen, A.; Freitag, M. (Hrsg.) (2007): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden. = *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 47*.
- Geißler, R. (2014): *Die Sozialstruktur Deutschlands. 7., grundlegend überarbeitete Auflage*. Wiesbaden.
- Grötzbach, E. (1963): *Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland*. Kallmünz, Regensburg. = *Münchner Geographische Hefte* 24.
- Grüger, C. (2004): Partizipationspotenziale in Klein- und Mittelstädten. In: Baumgart, S.; Flacke, J.; Grüger, C.; Lütke, P.; Rüdiger, A. (Hrsg.): *Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt? Dokumentation des Expertenkolloquiums am 29.04.2004 an der Universität Dortmund*. Dortmund, 63-69. = *SRPapers* 1.
- Hannemann, C. (2004): *Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess*. Berlin.
- Hannemann, C. (2014): Zum Wandel des Wohnens. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20-21, 36-43.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (2001): Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte. In: *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften* 40 (1), 68-79.
- Holzer, B.; Stegbauer, C. (Hrsg.) (2019): *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung*. Wiesbaden.
- Jansen, D. (2006): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen – Methoden – Forschungsbeispiele*. Wiesbaden.
- Kardorff, E. von (1989): *Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung*. In: Kardorff, E. von; Stark, W.; Rohner, R.; Wiedemann, P. (Hrsg.): *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel*. München, 27-60.
- Keim, K.-D. (2006): Peripherisierung ländlicher Räume. Essay. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37, 3-7.
- Keller, C.; Klärner, A.; Neef, R. (2014): Urbane Ungleichheiten – zur gesellschaftlichen Produktion und Gestalt räumlicher Ungleichheitsstrukturen. In: Berger, P. A.; Keller, C.; Klärner, A.; Neef, R. (Hrsg.): *Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie*. Wiesbaden, 7-22.
- Kirchhoff, G. (2021): *Sozialräumlicher und sozialer Wandel durch Zuwanderung*. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompodium Kleinstadtforschung*. Hannover, 275-300. = *Forschungsberichte der ARL* 16.
- Kolb, A. (2007): Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne. In: *Pro-Regio-Online* Nr. 4/2007: Die vernachlässigten Kleinstädte. Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes. Teil III: Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne, 12-134.
<http://www.pro-regio-online.de/downloads/kleinmoderne.pdf> (15.04.2021).
- Kühn, M. (2015): *Small Towns in Peripheral Regions of Germany*. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis: Studia Geographica* 8 (1), 29-38.
- Landua, D.; Kirchhoff, G. (2018): *Sozialräumliche Segregation in Klein- und Mittelstädten*. In: Reimann, B.; Kirchhoff, G.; Pätzold, R.; Strauss, W.-C. (Hrsg.): *Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten*. Berlin, 145-162. = *Edition Difu – Stadt Forschung Praxis* 17.
- Leibert, T. (2021): *Demographische Strukturen und Entwicklungen in Kleinstädten*. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompodium Kleinstadtforschung*. Hannover, 189-208. = *Forschungsberichte der ARL* 16.

- Lin, N.; Erickson, B. (Hrsg.) (2008): Social capital. An international research program. Oxford.
- Luckmann, B. (1970): Politik in einer deutschen Kleinstadt. Stuttgart. = Soziologische Gegenwartsfragen N. F. 35.
- Luhmann, N. (1975): Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen.
- Mackensen, R.; Papalekas, J. C.; Pfeil, E.; Schütte, W.; Burckhardt, L. (1959): Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt. Tübingen. = Soziale Forschung und Praxis 20.
- Milbert, A.; Fina, S. (2021): Methoden der Kleinstadtforschung: Definitionen, Daten und Raumanalysen. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 24-49. = Forschungsberichte der ARL 16.
- o.A. (2004): Zusammenfassung der Diskussionen und Ausblick. In: Baumgart, S.; Flacke, J.; Grüger, C.; Lütke, P.; Rüdiger, A. (Hrsg.): Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt? Dokumentation des Expertenkolloquiums 2004. Dortmund, 87-94. = SRPapers 1.
- Otte, G.; Baur, N. (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 37 (2), 93-116.
- Pappi, F. U. (1997 [1973]): Sozialstruktur und soziale Schichtung in einer Kleinstadt mit heterogener Bevölkerungsstruktur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25 (1), 23-74. Wiederabgedruckt in: Friedrichs, J.; Mayer, K. U.; Schluchter, W. (Hrsg.): Soziologische Theorie und Empirie. Zum 50jährigen Jubiläum des Westdeutschen Verlages. Opladen, 375-426.
- Pappi, F. U.; Melbeck, C. (1988): Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen, 223-250. = Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 29.
- Pätzold, R. (2018): Wie anders ticken kleine Städte? Auf der Suche nach Verbindendem und Trennendem. In: Reimann, B.; Kirchhoff, G.; Pätzold, R.; Strauss, W. (Hrsg.): Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten. Berlin, 75-87. = Edition Difu – Stadt Forschung Praxis 17.
- Petermann, S. (2002): Persönliche Netzwerke in Stadt und Land: Siedlungsstruktur und soziale Unterstützungsnetzwerke im Raum Halle. Wiesbaden.
- Petermann, S. (2014): Persönliches soziales Kapital in Stadtgesellschaften. Wiesbaden.
- Porsche, L.; Milbert, A. (2018): Kleinstädte in Deutschland: Ein Überblick. In: Informationen zur Raumentwicklung 6, 6-19.
- Putnam, R. D. (1995): Bowling alone: America's declining social capital. In: Journal of Democracy 6 (1), 65-78.
- Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden. = Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit 10.
- Rosa, H. (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin.
- Rößler, C.; Kunz, A. (2010): Wanderungsmuster in ländlichen Räumen. Ergebnisse einer empirischen Analyse des Migrationsgeschehens in Städten und Dörfern des ländlichen Raumes in Sachsen. Dresden. = Schriftenreihe des Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie 22/2010.
- Schenkel, K.; Großmann, K. (2021): Wohnen in Kleinstädten – zwischen Potenzial- und Problemheuristiken. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 235-257. = Forschungsberichte der ARL 16.
- Schneider, N.; Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Schnur, O. (2012): Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden, 449-474.
- Schrödel, G. (2014): Empirische Bestandsaufnahme der deutschen Kleinstädte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Ein Siedlungstyp im sozioökonomischen Niedergang? Göttingen.
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Simmel, G. (1990 [1889]): Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Dahme, H.-J. (Hrsg.): Georg Simmel. Aufsätze 1887 bis 1890; Über soziale Differenzierung; Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892). Frankfurt a. M., 109-295. = Georg Simmel: Gesamtausgabe 2.
- Stegbauer, C. (Hrsg.) (2010): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden. = Netzwerkforschung 2.
- Stegbauer, C.; Häußling, R. (Hrsg.) (2010): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden. = Netzwerkforschung 4.
- Steinführer, A. (2021): Urbanität und Ruralität – Kleinstädte im „Dazwischen“? In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 62-84. = Forschungsberichte der ARL 16.

- Steinführer, A.; Kabisch, S. (2004): Binnen- und Außenimage von Johanngeorgenstadt aus soziologischer Perspektive. Leipzig. = UFZ-Bericht 2/2004.
- Steinführer, A.; Kohring, J. (2019): Reurbanisierung durch selektive Wanderungen Älterer? Entwicklungen in kleineren niedersächsischen Mittelzentren und ihre siedlungsstrukturellen Folgen. In: Schollich, D. (Hrsg.): Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen. Hannover, 319-340. = Arbeitsberichte der ARL 27.
- Sturm, G.; Walther, A. (2010): Landleben – Landlust? Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen. Bonn. = BBSR-Berichte KOMPAKT 10/2010.
- Sturm, G.; Walther, A. (2011): Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden. Aktuelle Befunde der BBSR-Umfrage. Bonn. = BBSR-Berichte KOMPAKT 5/2011.
- Ueltzhöffer, J. (2000): Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft. Ergebnisse einer sozialempirischen Repräsentativerhebung in der BRD 2000. Stuttgart.
- van Eyll, K. (1979): Stadtadressbücher als Quelle für die wirtschafts- und sozialhistorische Forschung – das Beispiel Köln. In: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 24 (3), 12-26.
- Weber, M. (1972 [1921]): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Auflage. Tübingen.
- Werron, T. (2018): Simmel (1890): Über die Kreuzung sozialer Kreise. Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Holzer B.; Stegbauer C. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Netzwerkforschung. Netzwerkforschung. Wiesbaden, 507-510.
- Weyer, J. (2000): Soziale Netzwerke als Mikro-Makro-Scharnier. Fragen an die soziologische Theorie. In: Weyer, A. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Wien, 237-254.
- Wirth, L. (1974 [1938]): Urbanität als Lebensform. In: Herly, U. (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. Dreizehn Aufsätze. München, 42-66. = Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, Modelluniversität 19.
- Zwahr, H. (1968): Das deutsche Stadtdreßbuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3, 204-229.

Autorinnen

*Sara Schiemann (*1986) ist Doktorandin am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigt sie sich mit Themen der Regionalforschung und sozialen Ungleichheit mit dem Schwerpunkt auf ländlichen Räumen und Kleinstädten.*

*Dr. Annett Steinführer (*1972) ist Land- und Stadtsoziologin und seit 2010 als Wissenschaftlerin am Institut für Ländliche Räume des Johann Heinrich von Thünen-Instituts, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei, tätig. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeiten liegt auf den sozialen und siedlungsstrukturellen Folgen der Alterung für ländliche Kleinstädte.*